



Dr. Alois Weissenbach und seine Dichtungen.

Von Dr. Hubert Badstüber.*)

Lebenslauf.

Alois Weissenbach war der Sohn des Hörtenberg'schen Gerichtsdieners und Kerkermeisters Eustach Weissenbach und dessen zweiter Ehefrau Alma Maria geb. Weissenbach, seiner Base, am 1. März 1766 im alten Gerichtsgebäude zu Telfs i. T. geboren. Sein Vater soll ein jähzorniger und ziemlich gewalttätiger Mann, aber ein guter Familienvater gewesen sein, wofür sich Beweise in den Abhandlungsprotokollen des Gerichtes Telfs (1781, fol. 307 fg.) finden. Er war der Sohn eines ansässigen Gutsbesitzers und hatte von seinem Vater Kaspar auch zwei Grundstücke erhalten, weshalb er selbst manchmal fälschlich als Bauer bezeichnet wird. Er hinterließ (1781) trotz seiner zahlreichen Familie ein kleines Vermögen, das nach dem Tode der Witwe (1789) an die Kinder fiel. Ein eigenes Haus aber hatte er nicht, sondern wohnte im Amtsgebäude. Von seiner ersten Gattin hatte er zwei Söhne und eine früh verblichene Tochter; aus zweiter Ehe stammten drei Söhne, darunter unser Alois, und drei Töchter, von denen eine Nonne wurde. Die Familie ist ganz ausgestorben und auch mit den in Südtirol und in der Schweiz vorkommenden Weissen-

*) Allen p. t. Damen und Herren der Universitätsbibliothek, besonders Herrn Dr. A. Dörrer, sowie auch den p. t. Damen und Herren des Ferdinandeums sage ich meinen besten Dank für das Interesse, das sie in vorbildlicher Weise meinen Studien entgegengebracht haben.

bach scheint kein verwandtschaftlicher Zusammenhang zu bestehen. Zuerst besuchte Weißenbach die Volksschule seiner Heimat, wo ihn die Franziskaner zum Studium vorbereiteten und im Jahre 1775 kam er an das Gymnasium in Innsbruck. Dort lernte er mit großem Eifer und Erfolg, so daß er zweimal Preise aus der Hand der Erzherzogin Elisabeth empfing. Schon mit 15 Jahren hatte er diese hohe Frau zu ihrem Einzug in Innsbruck (1781) mit einem Gedicht begrüßt, das zwar in Druck gelegt wurde, aber verloren gegangen ist. Aus der „Rosenzeit seines Daseins“, seinen Studentenjahren, wissen wir sonst wenig. Nach Beendigung des Gymnasiums und der Universitätsvorkurse erhielt er einen Stiftplatz in der medizinisch-chirurgischen Josephs-Akademie in Wien, 1787 wurde er mit 22 Jahren als Unterarzt der k. k. Armee eingesetzt, war in den Türken- und Franzosenkriegen mit bei der Belagerung von Schabatz, Berbir, Belgrad (1789), Valenciennes (1793), Maastricht (1794), Novi (1799) und rückte zum k. k. Oberfeldarzt vor; im Jahre 1804 wurde er zum Professor der Chirurgie an der Universität zu Salzburg ernannt; das Jahr zuvor hatte er sich mit Aloisia von Dornfeld, der liebenswürdigen und hochgebildeten Tochter des Präsidialsekretärs Anton von Dornfeld in Linz vermählt; die Ehe war zwar glücklich, blieb aber kinderlos. Seine Vorlesungen an der Universität eröffnete er am 13. November 1804 mit einem Vortrage über Paracelsus; im folgenden Jahre war er Dekan der Fakultät. Als akademischer Lehrer war er eifrig und gewissenhaft, wie er überhaupt ein großer Freund der Natur und Kunst, der schönen Wissenschaften, der lyrischen und dramatischen Poesie war, welche Kenntnisse er durch eifriges Privatstudium noch beständig vermehrte. Sein Denken war edel, sein Fühlen aufrichtig und wahr, sein Handeln makellos. In Wien scheint seine Dichtung geruht zu haben und wieder erst in der Franzosenzeit erwacht zu sein. Während der Kriegsjahre 1805 und 1806 diente Weißenbach abermals als Militärarzt und 1809 behandelte er in den Salzburger Spitälern verwundete bayerische Offiziere und erhielt dafür vom König Max Joseph am 26. März die goldene Zivilverdienstmedaille. Er führte den Titel eines kaiserlichen Rates und schrieb auch medizinische Werke und Abhandlungen, versah die Klinik des Johannisspitals und übte nach Aufhebung der Universität (1810) eine bedeutende Privatpraxis aus, beteiligte sich an allen humanitären Bestrebungen in Stadt und Land und war 1820 erster Vorstand des Lesekasinos „Museum“ in Salzburg. — Im September 1814 verkehrte Weißenbach in Wien, wohin er anlässlich des Kongresses gefahren war, viel mit Beethoven. Kaum angekommen, erfreute ihn eine Visitenkarte Beethovens „und“ — erzählte er — „ich trank den Kaffee mit ihm und seinen Kuß und Händedruck empfing ich. Ja, ich habe den Stolz, öffentlich sagen zu dürfen: Beethoven hat mich mit dem Zutrauen seines Herzens beehrt.“¹⁾ Daß Weißenbach ein leidenschaftlicher Bewunderer Beethovens war, begreift sich; ihre Naturen waren verwandt, sogar physisch, da der Tiroler ebenso schwerhörig war; beide waren mannhaft, unumwundene, freie, biedere Gestalten.²⁾ Man konnte dann oft mit ihnen

¹⁾ Wiener Presse vom 13. Februar 1886: Gustav Nottebohm Beethoviana: Beethoven und Weissenbach.

²⁾ Gräffer a. a. O.

zu Tische sein im römischen Kaiser, in den Zimmern zu ebener Erde. Doch flöste es Wehmut ein, wenn sie beide so schrien. Ad. Schmidt, dem Beethoven das Trio Op. 38 widmete, war einst der Lehrer Weißenbachs im Josephinum gewesen. Weißenbach selbst schrieb unter anderem: „Beethovens Name gehört nicht ihm allein mehr, er gehört dem Jahrhundert und die Nachwelt fordert von der Mitwelt das Bild des Herrlichen. Ich glaube, in die Natur meines Geweihten geschaut und charakteristische Züge erfaßt zu haben.“ Weißenbach schrieb in der Tat über Beethoven, den Menschen, er schildert seine Persönlichkeit. Darunter sind nun Züge, die geradezu porträtartig wirken und die unwillkürlich an gewisse, ziemlich aus gleicher Zeit kommende Bilder Beethovens erinnern; so an den Kupferstich nach Beethovens Zeichnung aus dem Jahre 1814 usw.

Die Kongreßreise hatte die Veröffentlichung zweier literarischer Arbeiten Weißenbachs zur Folge. Er dichtete den Text zur Kantate „Der glorreiche Augenblick“, an welcher Beethoven zu jener Zeit schrieb. Das war die eine Arbeit. Scheindler, der Biograph Beethovens (Biogr. I 199), meint, Beethoven habe den Entschluß, die Kantate in Musik zu setzen, einen heroischen genannt, weil die Versification schlechterdings einer musikalischen Bearbeitung entgegen war. Nachdem Beethoven im Vereine mit dem Dichter daran geändert und gefeilt, der letztere aber nur die Verse verbessert hatte, ward das Gedicht dem Karl Bernand zur gänzlichen Umarbeitung gegeben. Scheindler ist aber nach Engl³⁾ in seinen Mitteilungen nicht immer verläßlich, das ist vielfach erwiesen. — Erzherzog Johann, mit dem Weißenbach überhaupt gut bekannt war, empfing den Dichter wie immer freundlich. Auch Erzherzog Karl, der Sieger von Aspern, gewährte Weißenbach in demselben Jahre eine Audienz und sagte zu ihm: „Sie sind glücklicher gewesen als ich. Ihre Lyra war beim h. Augenblicke, meinem Degen war dies nicht gegönnt⁴⁾. In Wien verkehrte Weißenbach mit ärztlichen und literarischen Freunden, wie Freiherrn von Türkheim, Hofchauspieler Lange, Hofchauspieler Weidmann, Gräffer, Castelli u. a. Die zweite Arbeit Weißenbachs ist „Meine Reise zum Kongreß“ 1816, die nichts von Bedeutung enthält. Weißenbach blieb als Arzt und Dichter tätig bis ans Lebensende und hielt noch 1821 trotz schwankender Gesundheit öffentliche Vorträge über das Nibelungenlied. Durch die Strapazen der Feldzüge war er, der überhaupt reizbar war, sehr nervös geworden; in den letzten Lebensjahren gesellte sich noch Schwerhörigkeit dazu. Trotzdem blieb er noch immer geistig regsam und vielseitig tätig. Von ihm rührt der moderne Vorschlag her, sich von den üblichen Neujahrsglückwünschen durch eine Geldspende für die Armen loszukaufen. Als am 30. April 1818 ein großer Brand Salzburg in Schrecken gesetzt und vierzehn Menschenleben gefordert hatte, verfaßte er eine Schilderung des Brandes in Briefform und ließ sie zu Gunsten der Geschädigten in Wien drucken. Bei Gelegenheit der Gespräche über Literatur und Kunst erfuhr Hammerle folgendes: „Am 7. Februar 1869 erzählte mir Herr Kunstmaler Petzold hier, daß Herr Dr. Professor Alois Weißenbach im Jahre 1821 in der

³⁾ a. a. O.

⁴⁾ Gräffer a. a. O.

Aula Academica öffentliche Vorträge hielt, unter anderen auch bezüglich der deutschen Literaturgeschichte, und zwar zum ersten Male in diesen Räumen über das Nibelungenlied usw.; besägter Herr Künstler Petzold erinnert sich mit Vergnügen und Freuden an jene Vorträge, wo er zum ersten Male vom deutschen Nibelungenliede Kenntnis erhielt und in der Erinnerung sind ihm, wie er selbst sagte, Nibelungen und Weißenbach untrennbar geworden.“ Weißenbach soll ein blühender, stattlicher, alternder Mann gewesen sein, der sich stets sauber und nett trug und eine allbekannte und sehr beliebte Erscheinung in Salzburg war. Engl berichtet,⁵⁾ daß ihm Herr Petzold, Konservator der Baudenkmale und Kunstmaler, auf Ansuchen folgende Nachrichten über Weißenbach habe zukommen lassen: „Weißenbach, ein in meiner Jugend hochgepriesener Mann, ist mir, der ich dortmals Famulus des Professors Filz war, in welcher Eigenschaft ich bei demselben oft zu tun hatte, als ein höchst liebenswürdiger, stattlicher Mann mit weißem Lockenhaar im Gedächtnis, wie er mir außerordentlich Gegenaufträge an Professor Filz erteilte. Eben weil er mit Filz und Nesselthaler im steten Verkehr stand, muß ich vermuten, daß Weißenbach auch ein besonderer Geschichts- und Kunstfreund war. Auf Spaziergängen sah ich ihn immer im auffälligen, grauen, umgeschlagenen Radmantel, wie nur er ihn zu tragen pflegte (so wurde uns von anderer Seite mitgeteilt), mit dem Domdechant Josef Johann Grafen Spaur, Maler Morff und Kupferstecher Günther, den Reproduzenten der Runck'schen Zeichnungen aus dem Aigener Park. Am Siegmundsplatz 36 (alt 256), 2. Stock, war mutmaßlich sein Ordinationszimmer. Mit Professor Hinterhuber war er gerne im Kaffeehaus vis-à-vis der Sakristei der St. Andrä-Kirche (Lederergasse, Deggen-dorfer Haus, 1. Stock) zusammen. Ein Porträt Weißenbachs in Miniatur war noch im Jahre 1839 im Besitze des Professors Filz. Es hatte die Größe einer jetzigen Postkarte. Weißenbach war im Festgewande mit offenem Hemdkragen dargestellt.“

Weißenbach wohnte 1816 im Gasthaus „Zum goldenen Hirschen“, Getreidegasse Nr. 37, 2. Stock, später im St. Johannsspital selbst, 2. Stock. Dort starb er am 26. Oktober 1821, halb 12 Uhr nachts, nach kurzem Krankenlager an Zehrfieber und wurde am Friedhof des St. Johannsspitals zunächst dem Friedhofkreuz begraben. Der Friedhof wurde 1902 aufgelassen, das Grabmal Weißenbachs aber wurde durch die Fürsorge seines Tiroler Landsmanns Richard R. v. Strele gerettet und an die Kreuzkapelle im Peterfriedhof versetzt. Es besteht aus einer Pyramide von weißem Marmor und hat die Inschrift:

„Dem Andenken des Wohlgebornen Herrn Aloys Weißenbach, Kais. Königl. Rathes, Profess. der Chirurgie und Oberwundarzes des Sankt Johanns-Spitals widmet dies Denkmal seine traurende Gattin Aloys. Weißenbach, geb. v. Dornfeld. Er entschlief im 55. Lebensjahre den 26. October 1821. (Der letzte Einser aus einem Zweier korrigiert.) Darunter in Relief die Embleme des Arztes, Dichters und Gelehrten, nämlich Äskulaps Stab, umgestürzte Fackel, Lyra und Buch. Nach Hammerle waren am Sockel einst die Worte: „Grausame Parze, vernimm! Hygiea Invavia trauern — Aus dem Orcus wer holt wieder den Orpheus zurück“.

⁵⁾ Castelli Memoiren, III. Bd., S. 247—249; Josef Hammerle a. a. O.

Offenbar wurden sie bei der Überstellung abgemeißelt und durch die Inschrift ersetzt: „Aus dem St. Johannis-Spitals-Friedhof übertragen 1902.“ Weißenbachs Schädel befindet sich als eine physiologische Seltenheit im anatomischen Museum (sub. Nr. 157) in der Prosektur des St. Johannis-Spitals. Die Hinterlassenschaft war so gering, daß nicht einmal jene 3000 Gulden, die seine Frau vermöge des Heiratskontraktes vom 27. September 1804 in die Ehe mitgebracht hatte, durch den Aktivrest gedeckt waren. 1821 waren von Weißenbachs Geschwistern noch am Leben: Kreszentia, verehelichte Palle in Wien, und Franziska, Klosterfrau zu Appenzell in der Schweiz. Seine Witwe, Aloisia Edle von Dornfeld, geboren in Linz um 1780, starb im Hause Kranzmarkt Nr. 4, 4. Stock, am 18. Jänner 1830 an Auszehrung.⁶⁾

In seiner Eigenschaft als Arzt verfaßte Weißenbach: C. Pallonis medizinische Bemerkungen über das herrschende Fieber in Livorno. Aus dem Italienischen 1805.

Biographische Skizze von Joh. Jakob Hartenkeil. Salzburg 1808.

Mehrere Aufsätze für Hinilys und Schmidts Ophthalmologische Bibliothek und die von Hartenkeil herausgegebene Medizinisch-chirurgische Zeitung.⁷⁾

So beliebt und angesehen Weißenbach bei Lebzeiten war, so rasch wurde er nach seinem Tode vergessen. So bringt die Salzburger Zeitung de 1821 (Museumprotokoll) gar keine Notiz, und im Salzburger Kreis- und Amtsblatt de 1821 steht nur eine kurze, bei jedem Todesfalle übliche Anzeige; erst im Jahre 1822 erschienen von Joh. Anton Susan einige Verse, die in Abschrift in der Beilage Nr. IV enthalten sind; nur die medizinisch-chirurgische Zeitung enthielt eine kleine biographische Skizze. Der VI. Band der Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde de anno 1866 enthält auf Seite 235 bis 302 einen längeren Aufsatz: „Salzburg in den letzten fünfzig Jahren von Dr. Fr. V. Zillner“ in Nr. 7 der „Gegenwart“, sonst findet man fast nirgends etwas Anerkennendes über den Verstorbenen. Erst viel später bringen die Literaturgeschichten von Prem, Nagl und Zeidler, sowie Engl, Strele u. a. ausführliche Abhandlungen über ihn.

Der Dramatiker.

Weißenbach war Dramatiker, Lyriker und — allerdings in geringem Maße Epiker und Erzähler. Was seine Dramen betrifft,⁸⁾ so haben wir von ihm Trauerspiele: 1. „Der Brautkranz“ (1809); 2. „Die Barmeciden oder die Ägypter in Bagdad (1801); 3. „Glaube und Liebe“ (1810); 4. das Lustspiel „Die Heurath durch Convention“⁹⁾. Ein Drama „Philippine Welser“ scheint nicht zustandegekommen zu sein. Es folgt

⁶⁾ Landesregierungsarchiv Salzburg, Verlaßakten Nr. 1532 und 4174

⁷⁾ Vgl. Weilmayr, Salzburg. Ein Hand- und Adreßbuch (1813), 180 f.

⁸⁾ Über diese hat Herr Dr. H. Lechner eine Dissertation geschrieben, die aber noch nicht gedruckt und mir daher nicht zugänglich ist.

⁹⁾ Befindet sich als Manuskript in der (ehemaligen) k. k. Fideikommißbibliothek in Wien, die jetzt mit der Nationalbibliothek vereinigt ist.

5. „Eine Huldigung“, dramatischer Prolog (aufgeführt am Nationaltheater zu Salzburg); 6. „Das Willkommen der Hirten“, Festspiel 1811 (aufgeführt am Nationaltheater zu Salzburg 1811); 7. „Die Erlösung der Teutonia“, Märchenspiel in zwei Aufzügen, gleichfalls eine Feier des Sieges über die niedergeworfene Zwingherrschaft des Franzosenkaisers. — Was das erste Drama des Dichters „Die Barmeciden oder die Ägypter in Bagdad“ (1801) betrifft, so dürfte die Quelle vielleicht M. Klingers Drama „Geschichte Giafars des Barmeciden (1792) sein. Weißensbachs Werk ist in Prosa geschrieben und zählt fünf Akte.

Der aus Ägypten vertriebene Barmecide Achmed hat sich in Persien große Verdienste um das Reich erworben; sein Sohn Giaffar liebt des Kalifen Tochter Atame und hat die Feinde ihres Vaters im Felde besiegt. Durch die Umtriebe der um ihre Macht gekommenen Hofleute droht jedoch den Barmeciden Tod und Verderben. Durch einen weisen Priester (Imam) werden sie vor dem sicheren Tode gerettet, müssen aber Persien verlassen, um später wieder als Könige nach Ägypten zurückzukehren.

Das Vorbild für die Abschiedsszene war möglicherweise Goethes Iphigenie. 6. Beim Einzuge Giaffars in Bagdad kommen Chöre zur Verwendung. Lessings „Nathan“ und Schillers „Braut von Messina“ haben in dem Stücke Spuren hinterlassen und aus der Dialogführung klingt sogar Törnings „Agnes Bernauerin“ heraus.¹⁰⁾ Wohl erinnert der weise Barmeky Achmet an Nathan den Weisen, doch wurde von sechs breit angelegten Hauptcharakteren eben nur dieser voll und einheitlich herausgearbeitet; nur handelt es sich hier nicht um religiöse Dinge. Was den Kalifen betrifft, so besitzt dieser zwar ohne Zweifel manchen großen Zug, aber man sieht ihn unvermittelt von der einen Stimmung in die andere, von der einen Handlung oft zur entgegengesetzten geworfen; er ist jedenfalls nicht der Salomo, als welcher er in seiner Umgebung betrachtet wird. — Das ganze Stück hat überhaupt unleugbare Schwächen.¹¹⁾ Es besteht nämlich aus einer Liebesgeschichte und einer Staatsaktion, die vielleicht einen Grad stärker als in Schillers Wallenstein miteinander verbunden sind. Sonst ist die Handlung gut konzentriert, daher finden wir Einheit der Zeit; wir sehen reichliche und starke Motive, daher durchgehend Spannung, trotzdem das Gegenspiel schwach entwickelt ist und die Lösung des Knotens ganz unerwartet von außen herbeigeführt wird. Von der weiblichen Hauptrolle ist zu sagen, daß sie zu sentimental angelegt ist, ja geradezu an schwächerer Mondscheinsentimentalität kränkelt; ihre Begleiterin ist völlig unentwickelt. Von den Nebenpersonen tritt der alte Imam, auch ein Weiser, allmählich in den Vordergrund und erscheint am Schlusse sogar als eine führende Persönlichkeit, wodurch natürlich die Anlage des Stückes eine Verschiebung erleidet.

Höher nach Gehalt und Form steht die Tragödie „Der Brautkranz“ (in fünf Aufzügen 1809). Es ist eine düstere Liebestragödie, aus dem Venedig des fünfzehnten Jahrhunderts im jambischen Fünffakter, an hervorragenden Stellen kreuzweis gereimt.

Sie behandelt den Montague- und Capuletstoff in Shakespeares „Romeo und Julie“, jedoch durchwegs originell und in seiner Tragik noch durch den

¹⁰⁾ Prem a. a. O., S. 101—102.

¹¹⁾ Wackernell a. a. O.

Rangunterschied der Liebenden verschärft, wodurch aus der Liebestragödie eine soziale Tragödie wird. Der Dogensohn Fernando aus dem stolzen Geschlechte der Tarenti liebt Rosaura, die Ziehtochter des Malers Palma. Schon glauben die Liebenden ihr Ziel erreicht zu haben, da erfährt der mißtrauische Doge von der heimlichen Vermählung seines Sohnes mit der Tochter seines Todfeindes und befiehlt, Rosaura zu töten. Der Großinquisitor, ein edler Mann, möchte sie gerne retten, allein sein Plan scheitert, Rosaura verfällt dem Henker, Fernando stürzt sich ins Meer und der Doge wird wahnsinnig.

Wieder sehen wir Einheit der Zeit; die Sprache ist noch edler, bildreicher, schwunghafter als in den Barmeciden. Die Szenen im Hause des Künstlers Palma erinnern besonders durch die hohe Kunstandacht, von der sie durchhaucht sind, an Goethes „Torquato Tasso“.¹²⁾ Der Dichter sandte ein Exemplar des Dramas in der Handschrift für das Weimarer Hoftheater an Goethe, der in einem Briefe an Weißenbach¹³⁾ vom 3. März 1809 den darin herrschenden „ausführlichen gemüthlichen Ton“ lobt, aber den Dialog zu lang fand, der „fast durchaus die Handlung retardiert“ und beifügte: „Wäre das Stück um ein Drittel kürzer, so dürfte es wohl auch auf unserer Bühne versucht werden.“ — Die innere Entwicklung der Charaktere ist hier mangelhaft und das äußere Geschehnis vorwiegend, gut sind dagegen die Lokalfarbe, blumenreiche Sprache und Schiller'sche Technik des Dramas, die wichtigsten Kennzeichen dieser klassizistischen und durch starke Motive in das Grausige der Romantik hinüberspielenden Tragödie. Daß die Schiller'schen Dramen herübergewirkt haben, weist Wackernell nach:¹⁴⁾ er vergleicht z. B. Carlos III, 2 mit Brautkranz III, 4, oder die Dolchszene dort IV, 7 mit 11, 8 hier, nur beim Inquisitor besser motiviert als bei Posa. Trotzdem herrscht atemlose Spannung vom ersten bis zum letzten Vers. Diesmal ist auch der Frauencharakter, der größte des Stückes, tief angelegt, weich und trotz der mannigfaltigsten Empfindungslagen durchweg einheitlich gestaltet und mit einer wunderbaren Symbolik in Zeichen und Rede verschönert. Die vier männlichen Charaktere sind vorzüglich mit einander kontrastiert: wie hebt das sonnige, lebensstarke Künstlergemüt Palmas, welches erst die tragischen Schatten langsam zu umdüstern vermögen, sich ab von dem gramgebeugten, abgewetterten Pilger, welcher mit seiner Tochter die letzten Lebenshoffnungen versinken sieht. Eine Schwäche zeigt sich wieder in der Führung der Handlung in diesem Teil. In der dramatischen Technik liegt offenbar die Achillesverse Weißenbachs: Die Handlung steigt und fällt im Gegenspiel; denn was den Spielern Hilfe verspricht, kommt ohne ihr Zutun unvorbereitet von außen, wie der tragische Untergang unerwartet von einer Nebenperson herbeigeführt wird. Das Drama wurde in Wien zum erstenmal am 14. Jänner 1809 im Burgtheater aufgeführt und erschien 1810 in Druck. Bis zum 20. März 1816 wurde es in Wien im ganzen elfmal gegeben, am 12. März 1810 am landschaftlichen Theater in Graz und am 10. Oktober 1815 (auch 1820) in Innsbruck; L. Aug. Frankl sah es noch 1825 in Prag. — Ein anderes Drama Weißenbachs, die Tragödie „Glaube und Liebe“ (1810), das Weidmann reich an Schönheiten rühmt und den

¹²⁾ Vgl. Wackernell a. a. O.

¹³⁾ Goethe W. W. Weimarer Ausgabe IV.

¹⁴⁾ a. a. O.

besseren dramatischen Schöpfungen der neueren Zeit anreihen will, galt lange für verschollen, bis es der emsige Bibliothekar A. U. Hammerle bei einem Antiquar in Salzburg in der Handschrift von Weißenbachs Frau auffand und 1902 mit biographischen und bibliographischen Anmerkungen im Selbstverlage herausgab.¹⁵⁾ Das Stück zählt drei Akte und spielt in der maurischen Zeit Spaniens. Hier ist der Einfluß Calderons zu merken, den Goethe (besonders den „standhaften Prinzen“) so hoch schätzte und der auch auf Grillparzer, Schreyvogel, Friedrich Halm, Zedlitz u. a. eingewirkt hat. Weißenbach wählte wenigstens einen spanischen Stoff für sein Drama, den er selbständig im romantischen Geiste bearbeitete.

Maria, die Tochter der Gräfin Isaura von Alava, ist heimlich mit dem mohammedanischen Kronprinzen Alahar von Granada verlobt; ihr alter Erzieher aber vereitelt mit Hilfe des im Rufe der Heiligkeit lebenden Einsiedlers Pedro die Hochzeit mit dem Ungläubigen, der König kommt hinter das Geheimnis und schickt seinen Sohn und seine Braut ins Gefängnis der Alhambra. Dort sollen sie gerichtet und getötet werden. Alahar fällt aber im erzwungenen Kampfe gegen den in die Schranken unerkannt getretenen Pedro, Maria wird im Bade getötet, wie es die Volkssage von Philippine Welser berichtet. Die Lösung erfolgt also von außen; der blutgierige König wird vom Blitze getroffen, das Ende der maurischen Fremdherrschaft in Spanien rückt nahe.

Das Stück ist in Quinaren geschrieben, die an bedeutenden Stellen gereimt erscheinen und über dem ganzen ruht dieselbe Stimmung wie über Schillers „Braut von Messina“. Maria gleicht hier der Beatrice, Alvaro dem braven Diego und der Eremit entspricht dem Klausner auf Aetnas Höhen. Auch die an Sentenzen und Bildern reiche Sprache ist offenbar an Schiller gebildet und streift nach Prem oft auffällig an Zacharias Werners Stil, nur finden wir auch hier wieder Weißenbachs Eigenheiten im Ausdruck, z. B. das Zeitwort „lüpfen“ für heben ist rein dialektisch. Die Handlung darf als spannend bezeichnet werden. Ein zartes neues Motiv begegnet uns in der Alhambra-Kerkerzene, wo Maria durch ihre an Alahars Brust geweinte Träne ihren Bräutigam tauft, damit sie beide selig werden können. Die Mängel liegen wieder in der Führung der Handlung, das Spiel ist neben dem Gegenspiel zu schwach, das allein die Macht in Händen hat, zumal durch den Einsiedler Pedro, dessen bloßes Erscheinen alle auseinandersprengt, was nicht nur unvorbereitet, sondern auch unmotiviert ist, da gerade vorher die Heldin und ihre Mutter das Religiöse der Liebe nachsetzten. Auch das tragische Moment wird wieder unerwartet durch Verrat einer Nebenperson hereingeworfen, bei der Katastrophe eine unvorbereitete Erhebung der Christen sowie die Natur als *deus ex machina* verwendet, indem ein grauses Unwetter aufzieht. Die irdische Liebe geht unter; höher als alles steht der Glaube: das ist der leitende Grundgedanke des Stückes, welches im einzelnen noch mit manchem Schmuck aus der Schatzkammer der älteren Romantiker geziert ist.

Ein Drama „Philippine Welser“ scheint nicht zustande gekommen zu sein, wenigstens fehlen alle Anzeichen darüber, dagegen hat sich (nach Prem) in der kaiserlichen Familienfideikommißbibliothek in Wien

¹⁵⁾ Vgl. Prem a. a. O., S. 103—104.

ein handschriftliches, sehr geschickt entworfenes Lustspiel in Prosa „Die Heurat durch Convention“ gefunden, das bisher völlig unbeachtet blieb und wahrscheinlich Weißenbachs letzte größere Dichtungsarbeit bildete. Die Idee desselben ist nicht neu. Das Stück erinnert deutlich an Kotzebue (Menschenhaß und Reue).

Amalie von Lingen wurde, dreizehnjährig, mit einem Grafen Löwenklau verlobt, der jedoch seine Braut nicht liebt und gleich nach der Hochzeit verläßt. Infolge eines Unglücksfalles mit dem Wagen kommt der Graf nach Jahren verletzt in das Haus des Grafen Steinburg, wo Amalie freundliche Aufnahme gefunden hat und ganz zurückgezogen lebt. Er verliebt sich nun sogleich in seine Frau und nach glücklicher Beseitigung obwaltender Mißverständnisse löst sich der Konflikt in Wohlgefallen auf.

Die Handlung des Stückes ist gut gefügt, die Personen sind deutlich charakterisiert, besonders der blasierte Aristokrat und die ganze Führung der dramatischen Fabel zeigt ein entschieden modernes Gepräge. „In Technik und Sprache,“ sagt Prem mit Recht, „überragt Weißenbach seine Tiroler Vorgänger auf dem Gebiete des Dramas um ein bedeutendes.“ Castelli sagt¹⁶⁾ über Weißenbachs Drama (die drei Tragödien): „Sie sind alle reich an Schönheiten; das vorzüglichste aber in Charakteristik ist der Brautkranz, der auch bei der Aufführung bedeutende Wirkung hervorbrachte.“

Zur feierlichen Landeshuldigung an Österreich dichtete Weißenbach den dramatischen Prolog „Eine Huldigung“ für das k. k. Nationaltheater in Salzburg 1806. Am 16. Juni 1811 wurde zu Ehren des anwesenden Kronprinzen Ludwig von Bayern mit seiner jungen Gemahlin ein Festspiel „Das Willkommen der Hirten“ im Salzburger Nationaltheater aufgeführt, in dem die Gebirgsbewohner nur verkleidete Schauspieler sind, die zwar viel reden, aber wenig tun.

In der „Erlösung der Teutonia“, einem zweiaktigen Märchenspiel (1815) zur Feier der Befreiung Deutschlands, führt der Dichter Otto den Großen, Rudolf von Habsburg, Barbarossa, die „Urbegründer des deutschen Reiches“, sowie die Teutonia selbst in einer Reihe von lebenden Bildern vor, die durch lange reflektierende Monologe eingeleitet, durch eine dünne Handlung mit einander verbunden werden und in einer Apotheose des Kaisers Franz gipfeln.¹⁷⁾ Hier kann der Einfluß von den Hofdichtungen Goethes angenommen werden, dessen Kunst Weißenbach verehrte, wie sehr er auch in der Weltanschauung — er war strenger Katholik — ihm fernstand. — Mit diesen großen und kleinen dramatischen Dichtungen schließt die dramatische Tätigkeit Weißenbachs und ich bespreche, bevor ich zu seiner Lyrik übergehe, noch vorher kurz seine epischen, besser gesagt, erzählenden Erzeugnisse, deren Anzahl allerdings sehr klein ist.

Ich nenne zuerst die Ballade „Der Untersberg“¹⁸⁾, ferner „Aigen“ (Salzburg 1817), die Schilderung des Idylls jenes Schlosses, das Natur und Fürst Schwarzenberg, Bischof von Raab, geschaffen haben. Es ist

¹⁶⁾ a. a. O.

¹⁷⁾ Vgl. Maurer a. a. O.

¹⁸⁾ Sie findet sich in dem von Castelli herausgegebenen Taschenbuche „Selam“, Jahrgang 1815. Braun nahm sie in seine „Untersberg-Torfmoor-Gefilde“ (pag. 178 und 235) auf.

eine weitläufig beschreibende Dichtung, die in wechselnden Versmaßen und mit Sentimentalität nach Art des Göttinger Hains den im Mai 1807 unter seiner tätigen Mitwirkung eröffneten Park des Fürsten Schwarzenberg, des Gönners Weißenbachs, schildert. Voraus geht eine längere prosaische Schilderung der Örtlichkeit und eine dem bekannten Gedichte Goethes äußerlich nachgebildete „Zueignung“ in hübschen Stansen. Die Dichtung enthält auch Sagen vom Untersberge und Walserfelde, Watzmann, Berchtesgaden, drei Balladen und ist nach Weißenbachs eigener Erklärung eine Ferienerzählung. Der Dichter folgte nämlich am Ende eines Schuljahres einer Einladung des Fürsten und so entstand diese Dichtung. Wackernell ¹⁹⁾ spricht von einem kraftvollen Ringen des Dichters, „seine Gesangsbilder zum möglichst getreuen Abbild der poetisch geschauten Naturbilder zu machen. Er führt vom Sanften zum Wilden, vom Lieblichen zum Schaurigen, vom Kleinen zum Majestätischen; dementsprechend nehmen seine Gesänge hier mehr idyllischen, dort mehr elegischen, balladenartigen oder odenmäßigen Charakter an, wie auch die Versmaße von Distichen bis zu feinen reimreichen Strophen wechseln. Weißenbach scheint selbst die übergroße Länge des Gedichtes gefühlt zu haben, denn er verwendet überreichlich Stilmittel: Ausrufe, Fragen, Selbst- und Zwiegespräche, lyrische Rätselsprache oder personifiziert die Natur, führt sie sprechend ein, beseelt ihre Bilder mit Stimmung, eröffnet weite Ausblicke von Aigen weg über die Stadt Salzburg, die Berge der Umgebung bis hinein ins Land Tirol. Aber ich finde, daß die Dichtung jetzt kaum mehr lesbar ist, die veraltete Sentimentalität — wer ist in der Gegenwart noch sentimental — spricht niemand mehr an. Äußerlich klingen Mathisson, Voß und Klopstock durch. Die Metra wechseln wie auf einer Drehorgel, wir finden da Okta-ven, Jamben, Terzinen, Alkäen, Distichen, Hexameter. In Bezug auf letztere glaubt Weißenbach, die strengste Kritik herausfordern zu können.²⁰⁾ Wir sind eben durch Platen u. a. verwöhnt und dürfen den Maßstab desselben hier nicht anlegen. Immerhin fehlt es nicht an schönen Stellen, wie z. B. „Aber, o Mensch, dem vierten der Urelemente, dem Feuer, nahe dich nicht; denn es ist körperlos, irdisch nicht mehr; Und es duldet den Stoff auch nicht, den die Erde geboren, ewig nach aufwärts strebt es und nimmer vermagst du's zu wenden; Kehrst du die Fackel hinab, lodert die Flamme hinauf; Seinem Vaterland zu, so der Herr sich zeigt dem Erdball und der Donner ihm jetzt gehet als Herold voran. Trägt er dies Element, dies furchtbar erhaben als Purpur und es erzittert die Welt, schlägt an die Wolken der Saum von dem Mantel des Herrn. Drum soll niemals des Menschen Finger berühren das Feuer, denn es ist Gottes Gewand.“

Weißenbach stellt die Parkanlagen von Aigen nicht fertig hin, sondern läßt sie vielfach erst vor unseren Augen entstehen, ebenso die Grotten, Brücken und Häuser in denselben, wie wir dies bei Goethe („Hermann und Dorothea“) und Schiller („Herkulanum und Pompeji“) und „Braut von Messina“) sehen; sogar bei den Bergen deutet er auf die Entstehungsart: „Drohende Riesen sind sie, erstarrtes Pathos und Epos,

¹⁹⁾ a. a. O.

²⁰⁾ Alpenfreund a. a. O.

tragische Stellen wohl auch aus dem göttlichen Drama der Urwelt“. Es werden kleine Einzelheiten eingefügt (Spaziergang des Fürsten mit Gefolgschaft, Begegnung zweier Schwestern nach längerer Trennung), ebenso Balladen und Volkssagen. Aber trotzdem ist — wie schon gesagt wurde — der Gesamteindruck dieser Dichtung von 20 Gesängen — mögen auch Einzelheiten „von hinreißender Schönheit“ sein — ermüdend, da man eine durchgehende Handlung vermißt, die der groß angelegten Dichtung Hebung und Senkung, Spannung und Einheit geben könnte. Goethe, dessen Vorbild sonst vielfach durchleuchtet, hätte Weißenbach auch hierin Muster sein sollen.

Am 23. Mai 1816 fuhr Weißenbach mit dem Kommandanten des Salzburger Jägerbataillons Johann Penz von Döllitz, der 16 Feldzüge und mehrere hundert Schlachten und Gefechte mitgemacht hatte, über Lofer, St. Johann i. T. nach Innsbruck zur Huldigungsfeier. Das Tagebuch dieser Reise enthält viel Interessantes und Schönes, unter anderem auch ein Gedicht, das vielleicht weniger bekannt sein dürfte, „Gruß an Tirol“, ich führe es wegen seiner Kürze hier an:

„Mit dir hab' ich ausgedauert,
 Und mein Herz in dein Gestein,
 Vaterland hineingemauert,
 Als mein Fleisch in dein Gebein,
 Daß es mit dir dröhnt und schauert,
 Wenn im Sturm die Glocken schrei'n!
 Und ein Aug', das wacht und lauert,
 Setzt ich deinen Worten ein.“

Als er 1814 zum Kongreß nach Wien reiste, entstand die Schilderung „Meine Reise zum Kongreß, Wahrheit und Dichtung“ (1816). Hier schildert der Dichter formlos in Jean Pauls Art die Eindrücke, die der Tiroler, der in lebhafter Verbindung mit den Wiener Literaten stand, in Wien im September 1814 empfing, besonders seinen Verkehr mit Beethoven und Erzherzog Johann, mit dem er über Volkslieder, Dialekt und Bauerntheater sprach.

Der Lyriker.

In Weißenbachs lyrischer Dichtung ist der Übergang von der tirolischen Heimatspoesie zur Kunstpoesie vollendet.²¹⁾ Nirgends läßt sich so klar erkennen, wie die Begeisterung der Franzosenkriege eine vom stammhaften Fühlen getragene Heimatsdichtung hervorrief, in der allgemein der tirolische sich zum österreichischen und allgemein deutschen Patriotismus ausweitete. Weißenbach kennzeichnet sich selbst treffend in der Vorrede zum „Geretteten Tirol“: „Ich bin ein Tiroler und liebe mein Vaterland... ich teile alles mit meinem Vaterland.“ Er ist vor allem Gelegenheitsdichter, aber strebt nicht nach Gunst und Lohn, da er dies in seiner Stellung als Hochschulprofessor nicht nötig hatte. Byzantinismus kann man ihm gewiß nicht vorwerfen, wenn auch diese Dichtungen im höfischen Tone anklingen, aber er knüpfte immer an große Ereignisse und Begebenheiten an.

²¹⁾ Vgl. D. Ö. Lit.-Gesch., a. a. O., S. 646—665.

Sein erstes Gedicht ist „Das gerettete Tirol“ (1797), ein Gedicht in Klopstocks Tone, anlässlich der Angriffe, den der französische General Joubert 1797 versuchte und der vom Landsturme bei Spinges und Aicha in blutigster Weise zurückgeworfen wurde. Die darin vorkommende Schilderung des Landsturmes ist der gelungenste Teil desselben. Ihr Anfang lautet:

„Das ist der Racheschrei von einem Volke;
Jetzt erhebt es sich, wie eine schwarze Wolke
Sieht man es jetzt die Berge überziehen!“

Es schließt:

„Er ficht, dringt vor und heischt auf Welschlands Grenzen
Des deutschen Adlers goldne Banner glänzen!“

In diesem kraftvollen, wenn auch zuweilen in Sprache und Vers ungefügten Tone sind die meisten der patriotischen Gedichte geschrieben. Es folgt 1799 „Tirols Dank an Kaiser Franz II.“ Im Sinne Gleims erklingt das „Lied eines alten Grenadiers“ bei der Abreise des Erzherzogs Karl von der Armee (1800); es folgt „Das Lied von Tirol“ (1801²²) in 28 siebenzeiligen Strophen mit einer sehr gezierten geographischen Einleitung. Zur feierlichen Landeshuldigung an Österreich dichtete er den dramatischen Prolog „Eine Huldigung“ für das k. k. Nationaltheater in Salzburg 1806, als Kurfürst Erzherzog Ferdinand bei Übernahme der Regierung Salzburgs die Huldigung entgegennahm. — „Echte Größe“ ist ein Gedicht, in welchem Weißenbach den berühmten Menschenfreund Grafen Berchtold feiert und das bei der Eröffnung des Salzburger Museums am 28. Jänner 1811 mit einer von ihm vorausgeschickten historisch-biographischen Einleitung von seiner Gattin vorgetragen wurde.²³)

Von seiner Lyrik muß zunächst seine „Elegie auf Tirol“ („An mein Vaterland“, 1809) erwähnt werden, die er in begeisterter Sehnsucht vom Mönchsberg bei Salzburg an sein Vaterland dichtete; sie gehört zu seinen besten Leistungen in der Lyrik. Der Born seiner patriotischen Dichtung floß besonders reichlich wieder in den bewegten Jahren 1811 bis 1816. Auf das „Willkommen der Hirten“ 1811 folgt 1812 die Kantate „Das Opfer der Berge“ und die „Worte der Weihe“ (bei Eröffnung des neuen Saales der Lesegesellschaft „Museum“ im Magistratsgebäude zu Salzburg) und 1813 der bardische Prolog „Germaniens Wort und Gruß“ an den Kronprinzen von Bayern, in dem es Teutonia schmerzlich beklagt, daß der Teutsche gegen Teutsche streitet und schließlich in die patriotischen Worte ausbricht:

„Und ich — o leih mir eure Blätter Eichen,
Mit denen sich mein Hermann einst geschmückt —
Ich will sie einem Königssohne reichen,
Der meinem Boden nie sein Herz entrückt.
Anfeh'n die Götter: Immer Seinesgleichen!
Und nie mehr wird das deutsche Volk erdrückt.
Germanisch ist, was wir am Hohen sehen,
Er wird die deutsche Krone nicht verschmähen.“

²²) Abgedruckt in Hornmayrs Tiroler Almanach 1802, S. 1—3.

²³) Abgedruckt im Taschenbuch „Aglaja“ 1816.

Weißbach, selbst ein guter Österreicher und zugleich ein guter Deutscher, sah in dem bayerischen Kronprinzen das Muster und Vorbild eines deutschen Mannes und Fürsten, dem sein Herz freudig entgegenschlug.

1813 (gedruckt 1814) erschien „Der heilige Augenblick“, gedichtet auf die Schlacht bei Leipzig. Umfangreicher ist Weißbachs an denselben Vorgang geknüpfte Kantate „Der glorreiche Augenblick“. Beethoven setzte sie, nachdem einzelne textliche und metrische Rauhheiten gemildert worden waren, in Musik (op. 131) und ließ sie am 29. November und 2. Dezember 1814 vor den versammelten Souveränen bei einer von ihm veranstalteten Akademie aufführen.²⁴⁾ Das Gedicht besingt insbesondere jene Szene, welche auch Maler so oft darstellen (die übrigens nicht historisch sein soll), wie die drei Monarchen, nachdem ihnen Schwarzenberg die Niederlage des Feindes gemeldet, zum Gebete niederknien. Es sind da Strophen, die an Glut und Farbenpracht zum Schönsten gehören, was die Poesie jener Tage schuf. Dem Bilde Napoleons ist an Gewalt und Energie nichts zu vergleichen. Es heißt z. B.:

„Er fällt und Wall und Türme krachen!
Den Minotaurus trifft der Streich!
Und blutend, mit gesenktem Rachen,
Zerschelltem Schuppenpanzer, bleich,
Den Kampf in seinen Schlangenschweifem,
Muß flüchtig, irr das Unthier schweifem“ usw.

Den Einzug Kaiser Franz I. in Wien im Juni 1814 besang Weißbach in einem schwungvollen Gedichte, das vom Hauche echter Begeisterung durchweht ist und dieser schützt die Strophen vor der Beschuldigung, daß sie servil seien. Dies bestätigt der über Weißbach sonst streng urteilende Verfasser der „Dichterbilder aus den Alpen“, der Anonymus L. M., der meint, man dürfe Weißbach deshalb nicht mißachten. Er trage das Gold echter Treue in der Brust und nichts liege ihm ferner, als jene vordringliche Heuchelei, die sich oft so komödienhaft aufputze und breit mache usw.²⁵⁾

Das Gedicht „Der erste Mai“ (1816) feiert die tatsächliche und definitive Übernahme Salzburgs durch Österreich. Das bayrische Wappen mit den weißen und blauen Rauten wurde von der Residenz abgenommen und an dessen Stelle das österreichische Wappen, der Adler, gesetzt. Beim bayrischen Stadttore zog das bayrische Militär ab, beim Linzertor das österreichische Militär herein. Es gab „Anhänger an das Erzstift, an Baiern, an Österreich“. In erster Linie stand ihm aber der Gehorsam für die gesetzmäßige Regierung. Gefühlspolitik brachte er den Befreiungskämpfen wider das Fremdenjoch entgegen. Im Dienste war er der frühere Militär und darum sang er unter jeder Regierung, während andere wohl auch hätten singen können, aber schwiegen, weil sie nicht wollten. Müßen hätte freilich Weißbach auch nicht. Aber er war es zufrieden, daß er in Österreich deutsch denken, deutsch reden

²⁴⁾ Der aus dem Leben Goethes bekannte Hofrat Franz Rochlitz in Dresden legte der Komposition 1836 einen anderen Text unter und nannte sie nun „Preis der Tonkunst“ (A. Schindlers Beethoven-Biographie, S. 97 fg.).

²⁵⁾ Alpenfreund (1872) a. a. O.

durfte und dem entschlug er sich nie und ließ es sich auch nicht nehmen. Als am 30. Mai 1816 das wiedergewonnene Tirol dem Kaiser Franz die Erbhuldigung leistete, da war es Weißenbach, der sich frei und offen an den Monarchen wendete, er möge den Gebeinen des ermordeten Andreas Hofer eine Ruhestätte in heimatlicher Erde gönnen. Er tat dies in dem Gedichte „Andreas Hofers Schatten an seinen Kaiser und sein Vaterland am Huldigungstage. Innsbruck 1816. In der Wagnerischen Buchhandlung.“ Dieser Aufruf blieb nicht ohne Wirkung; denn 1823 wurden die Gebeine des erschossenen Helden, die schon früher durch Tiroler Jägeroffiziere zuerst nach Bozen gebracht worden waren, durch ein kaiserliches Dekret feierlich in der Hofkirche in Innsbruck beigesetzt; 1834 erstand über dem Grabe das Marmorstandbild Hofers von Schaller und 1893 erhob sich auf dem Berg Isel das kolossale Denkmal des Helden.

Diese zwei Monumente sowie der Andreas-Hofer-Bund und die Andreas-Hofer-Straße in Innsbruck erinnern stets daran, wie ein dankbares Bergvolk seinen toten Helden, der ein Nationalheld geworden ist, ehrt.

1817 dichtete Weißenbach folgende Gedichte: „Epilog“, gesprochen am Vorabende (11. Februar) des Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers auf dem Theater zu Salzburg. Nach einer zum Besten der Stadtarmen gegebenen Vorstellung gedichtet in sechs achtzeiligen Strophen²⁶⁾. Am 26. Februar entstand „Ode“ auf die Vermählungsfeier Ihrer kais. Hoheit der Frau Erzherzogin Leopoldine von Österreich, gedichtet in achtzeiligen Strophen, mit Anmerkungen (Nr. 39, 14. Mai, S. 321 bis 326); zwei Oden, welche die Dichtung „Aigen“ in die Hände des Kaisers und der Kaiserin begleiteten. (30. August, Nr. 70, S. 159 bis 160). In demselben Jahre erschien eine Abhandlung „Über das christliche Fatum, als Grundprinzip des modernen Dramas“. (Kommentar und Polemik veranlaßt durch das auf die Bühne gebrachte Trauerspiel „Die Ahnfrau“ von Fr. Grillparzer). Endlich ist auch noch das panegyrische Gedicht „Die Eröffnung des St.-Johanns-Spitals in Salzburg im Jahre 1706 durch Fürsterzbischof Johann Ernst Grafen Thun. Dargesprochen in dem Museum zu Salzburg den 18. Februar 1818. Abgedruckt zum Besten einer armen Familie“, zu nennen.

Würdigung.

Will man der dichterischen Würdigung Weißenbachs gerecht werden, so muß man festhalten, daß seine Dichtungen für unsere Zeit nicht passen, aber es wäre deswegen wieder ganz falsch, seine poetische Ader bestreiten zu wollen. Allerdings dürfte Strele etwas zu viel sagen, wenn er behauptet²⁷⁾, es sei eine ausgemachte Sache, daß der Ruhm dieses Dichters ein unvergänglicher sei. Wohl sind Schwulst, manchmal falsches Pathos und eine unnatürliche Überschwenglichkeit leidige Eigenschaften seiner Produkte²⁸⁾, daneben wieder eine zwar mitunter

²⁶⁾ Wiener Modenzeitung, II. Jg. 1817.

²⁷⁾ a. a. O.

²⁸⁾ Wurzbach a. a. O.

ungefuge, aber kraftvolle Sprache; aber trotz alledem begegnen wir in seinen Dichtungen so herrlich schwungvollen Stellen, wie nur ein echter gottbegnadeter Poet sie singen kann. Mögen uns diese und ähnliche Gedichte jetzt zu sehr ausgesponnen bedünken, so haben sie diesen Vorwurf doch gewiß nicht von den Zeitgenossen erlitten, die nicht satt werden konnten an den Ergüssen der Freude über das Abschütteln des fremden Joches. Von der viel kritisierten längeren Dichtung „Aigen“, die bald als höchst bedeutend, bald als unendlich ermüdend und langweilig bezeichnet wird, dürfte Streiters Behauptung die richtige sein²⁹⁾, daß bei Dichtungen, die sich größtenteils Landschaftsmalerei zum Gegenstande wählten und von keiner höheren durchgreifenden Idee getragen werden, Monotonie und Mangel an lebendigem Interesse nicht zu vermeiden seien. In Deutschland waren damals, sagt der Alpenfreund³⁰⁾, Lessing, Goethe und Schiller, in Österreich Alxinger (der österreichische Wieland) und Collin (der österreichische Schiller). Al. Weißenbach ist verschollen, wenn er den eben genannten Österreichern auch an Talent, wenn auch nicht an Korrektheit überlegen war; auch er stand unter den geistigen Kämpfern gegen Napoleon. Aber wie beschämend für das deutsche Nationalgefühl nach so herrlichen Siegen klingt es, daß ihm (Weißenbach) 1814 beim Wiener Kongreß ein Engländer sagen durfte: „Ihr wäret würdig, ein Brite zu sein.“ Zwei Dinge sprechen uns bei Weißenbach besonders an: sein felsenfester Glaube an Österreich und sein kerniges deutsches Bewußtsein. Seine Seele war lauter, sein Herz von echter Frömmigkeit und Vaterlandsliebe so erfüllt, daß jeder Zweifel an seiner Gesinnung verstummen muß³¹⁾. Auch Castelli, der mit ihm in Wien viel verkehrt hatte, nennt ihn einen Patrioten im edelsten Sinne des Wortes, der seine Liebe für seinen Kaiser und sein Vaterland durch die Stürme einer beispiellosen Zeit getragen habe. Als Mensch war er teilnehmend, gerade, bieder, witzig ohne Bosheit, freundlich ohne Heuchelei, vielseitig gebildet, ohne Anmaßung. Weiter nennt er ihn als Dichter ausgezeichnet, am meisten glänzte er im Lyrischen und im Drama, nur war seine Sprache meist etwas schwülstig³²⁾. Nach Gasser³³⁾ zeigte Weißenbach viel dichterische Begabung, alle Gedichte sind durch Gedankenfülle, hohe Begeisterung und glühende Vaterlandsliebe ausgezeichnet; zu Anfang des Jahrhunderts zählte er zu den bedeutendsten Poeten Österreichs³⁴⁾. Selbst Grillparzer nennt ihn in der Selbstbiographie einen damals beliebten Dichter³⁵⁾. Jedenfalls zählt Weißenbach, der, wie Prem richtig bemerkt³⁶⁾, über das gewöhnliche Mittelmaß der Begabung weit hinausreichte, unstreitig zu den bedeutendsten Zeitgenossen der Klassiker. Ist der Einfluß Klopstocks, Schillers, Jean Pauls, dann der Barden und Hainbündler deutlich da und dort zu mer-

²⁹⁾ Streiter a. a. O.

³⁰⁾ Der Alpenfreund, III. Bd., S. 23—33 und IV. Bd., 1. Heft, 1871: Dichterbilder aus den Alpen von L. M.: Al. Weißenbach.

³¹⁾ Strele a. a. O.

³²⁾ a. a. O. S. 247—249.

³³⁾ a. a. O. S. 163 ff.

³⁴⁾ Tiroler Bote, 1896.

³⁵⁾ Werke XIX, S. 69.

³⁶⁾ a. a. O.

ken, denen er auch in den metrischen Formen folgt, so ist er durchaus kein blinder Nachahmer, sondern offenbart bei der Bearbeitung seiner Stoffe selbständiges Kunsturteil. Seine Gestaltungskraft ist nicht gering, ebenso Phantasie und Schwung der Gedanken. Süddeutsches Wesen und Fühlen drückt sich in seiner Dichtung aus; in der patriotischen Poesie tritt besonders der tirolische Standpunkt hervor, daher häufig die malende breite örtliche Schilderung. Manchmal gebricht ihm aber da und dort der Sinn für maßvolle Schönheit der Form und für sprachliche Richtigkeit. Am kürzesten und treffendsten urteilt wohl Staffler in seinem Werke „Das deutsche Tirol“ über Weißenbach: „Hätte Weißenbachs Talent eine frühzeitige und sorgsame Pflege erhalten, er würde ein gefeierter Dichter Deutschlands geworden sein.“ Leider dürften Weißenbachs Gedichte nirgends vollständig anzutreffen sein, da sie, meist Gelegenheitsgedichte, als Flugblätter erschienen sind, die der Wind verwehte. Eine Sammlung — die Gedichtsammlung „Teutonia“ enthält nur etwa 20 patriotische Gedichte — fehlt bis heute, obwohl eine solche schon bald nach des Dichters Tode als verdienstvolles Werk hingestellt wurde, und Gräffer 1845 in die Worte ausbrach³⁷⁾: „Du schwungvoller Sänger, du sturm- und krafterfüllter Genius: warum ist denn gar keine Rede mehr von Dir? Du brüllender, flammender Leu, heiligen Zornes voll gegen den, der damals der einzige Gewaltige war auf Erden! Du gottbegeisterter Barde — bist du denn vergessen? Sohn der Berge, warum sammeln Dich nicht Deine Brüder? . . .“

Diese Schrift soll nun den leider vergessenen verdienstvollen Dichter, edlen Menschen, tüchtigen Gelehrten und wackeren Tiroler, der seine besten Mannesjahre in Salzburg zugebracht hat, wieder in das Gedächtnis der Gegenwart zurückrufen. Der folgende Auszug aus seinen patriotischen Gedichten und Liedern soll uns den Sänger der Freiheitskriege wieder kennen lernen lassen. Durch zwei Vorträge Streles in einem engeren Kreise kunstbegeisterter Männer in der Monatsversammlung des D. u. Ö. Alpenvereines und durch eine Sammlung unter den in Wien wohnenden Tirolern und Patrioten konnte das Grab Weißenbachs wieder in Stand gesetzt werden, ja es ergab sich sogar nach Tilgung aller Unkosten ein kleiner Überschuß, der nach Streles Meinung den Grundstock eines Kapitals bildet, das die Errichtung eines bescheidenen Weißenbach-Denkmal in Telfs, wo bereits ein Denkmal seines berühmten Landsmannes, des Malers Schöpf, sich befindet, ermöglichen soll. Zum mindesten sollte das Geburtshaus des Dichters mit einer einfachen Gedenktafel geschmückt werden.

Ausgewählte Gedichte Weißenbachs.

1. Das erste uns bekannte Gedicht Weißenbachs feiert den Sieg bei Spinges, wo 1797 der Tiroler Landsturm die Franzosen unter Joubert, der später bei Novi durch die Kugel eines Tiroler Schützen fiel, zurückwarf. Dieses Gedicht, „Das gerettete Tirol“ zeigt den Einfluß Klopstocks, der auch in Österreich das deutsche Nationalgefühl mächtig er-

³⁷⁾ a. a. O.

regte. Gelungen ist die Schilderung des Landsturmes, die ich hier, da ich mir sonst Reserve auferlegen muß, anführen will.

„Das ist der Racheschrei von einem Volke,
Jetzt hebt es sich; wie eine schwarze Wolke
Sieht man es jetzt die Berge überzieh'n.
Wie Gottes Racheschwur in Ungewittern
Ertönt's, die Fremden schauen empor und zittern.
Die Königsmörder zittern, ha? und flieh'n.
Sie flieh'n und ihnen nach im Gemsens Schritte
Eilt der Tiroler, bis er in der Mitte
Der Feinde steht, — das thut dem Stürmer wohl!
Er ficht — drängt vor und heißt auf Wälschlands Grenzen
Des deutschen Adlers gold'ne Banner glänzen —
Triumph, Triumph! gerettet ist Tirol³⁸⁾).

2. Von Gleim beeinflusst ist: Erzherzog Carl bey seiner Abreise von der Armee. Im Nahmen eines Grenadiers. 1802³⁹⁾).

Nein, Vater Carl! noch bist du hier,
Umringt von Deinen Söhnen:
Ha! sieh, ein alter Grenadier
Steht da, das Aug voll Thränen,
Die Hände faltend auf zu Dir:
Nein, Vater Carl! nicht weg von hier!

Einst faltete sich diese Hand
Wohl nur am Bayonette;
Wenn Carl an unsrer Spitze stand —
Wer da gebethen hätte!
Und nun — ein alter Grenadier,
Sieh Vater! weinend steht er hier!

Die Thräne, sieh, wie sie vom Aug'
Zum Knebelbart sich dränget,
Zum Bart, den Du mit Pulverrauch
So oft uns schon versenget:
Ein ganzes Heer steht weinend hier,
Und ruft Dir zu: Bleib, Carl, bleib hier!

Ein weinend Heer! wie groß, wie schön!
Für Carl, den Tapfern, Guten!
Das sah kein Friedrich, kein Eugen;
Sie sah'n nur Heere bluten:
Auch bluten sahst Du uns — und wir —
Wir sahen weinen Dich dafür.

O! seinen Feldherren weinen sehn
Um blutende Soldaten,
Das ist so groß, so göttlich schön!
Da schwinden sie, die Thaten,
Von Köpfen ohne Herz gethan;
Da wärmet sich die Menschheit dran!

³⁸⁾ Hormayr a. a. O. bemerkt hiebei: „Wir haben geglaubt, diesem Gedichte hier ein Plätzchen gönnen zu dürfen, weil es dem Oberbefehlshaber Tirols zur Kriegszeit von einem Tiroler gemacht wurde.“

³⁹⁾ Österreichische Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst. Neue Folge. Wien, VI. Bd., Jg. 1872, Heft 28—53. Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte von Ad. Pichler, S. 289—293.

Ein deutscher Prinz von Deutschlands Heer —
 So stritten unsre Ahnen;
 Und Hermanns Enkel um ihn her;
 Den Sieg an seinen Fahnen:
 Das ist so deutsch, so groß, so schön!
 Und nun willst, Carl, Du von uns gehn!

So oft hast Du dem Grenadier
 Dein: Vorwärts! zugeschrien:
 Und wir — wie Donner stürmten wir
 Die glühn'den Batterien:
 Nur heute — das kann nicht geschehn —
 Nur heute willst Du rückwärts gehn!

Und standen wir, von Siegen matt,
 Auf blutigem Gefilde,
 Da sonnten wir uns wieder satt
 An Deinem Fürstenbilde:
 Brav! riefst Du, Kinder brav! und wir
 Schrien jubelnd unser Vivat! Dir.

Wohin Du kamst, stets kam mit Dir
 Der Sieg an Deiner Seite;
 Und bei dem Wegzieh'n hatten wir
 Den Segen zum Geleite:
 Den Segen unsers Vaterlands
 Zum Schmucke Deutschlands Eichenkranz!

Laß diese kindlich fleh'nde Hand,
 Dies nasse Aug Dich rühren!
 Hier weint Dein deutsches Vaterland
 In Deinen Grenadieren!
 So oft gehorchten wir sonst Dir
 Gehorch auch einmal uns, bleib hier!

Aus Hütten, die Dein Fürstenarm,
 Dein Menschenherz gerettet;
 Aus Tempeln, wo das Volk so warm
 Um Deutschlands Rettung bethet,
 Ertönt der schöne Ruf zu Dir:
 Bleib, Vater Carl! Ach bleibe hier!

Auch Deutschlands Herzoge siehst Du
 Die Hände um Dich falten;
 Auch da schallt Dir sein: Bleibe! zu
 Und kann Dich das nicht halten,
 So höre Deinen Grenadier —
 Nein, Vater Carl! nicht weg von hier!

Die Feldluft, sey sie noch so rauh,
 Macht Kriegerherzen weiter;
 Bey Zürich, Stockach, Neckerau
 Wie warst Du da so heiter,
 So stark Dein Arm, so scharf Dein Blick,
 Ha! da ging Carl wohl nicht zurück!

Das Posthorn schallt: Noch einen Blick
 Auf Deutschlands Gau'n und einen
 Auf Deine Grenadiers zurück —
 Und Millionen weinen:
 Leb wohl! Komm wieder bald! Es sey
 Dein hoher Geist mit uns und Kray!

3. An mein Vaterland. Elegie im Jahre 1810 auf dem Mönchsberg gedichtet⁴⁰).

O Hochgefühl! Die Berge zu erblicken,
Den hohen Staufen, der mit seinem Rücken
Verbergend deckt mein hirtlich Heimatland!
Hoch steht er da, wie vor dem Paradiese
Der Flammenengel; wie der Fabelriese
Am Zauberthor des Feenschlosses stand.

Eröffnet, Felsen, eure Marmorwände,
Daß ich den Gruß in jene Thäler sende,
Auf denen meine Wiege einst getantz!
Das Ländlein laßt mich noch ein Mahl erschauen,
Wo mir auf Alpenhöhen und auf Auen
Das Rosenbeet der Kindheit ward gepflanzt!

Die Felsen möcht' ich auseinanderweiten,
Und meine Arme durch die Schluchten breiten
Um eine Handvoll Erde nur von dort,
Wo ich das höchste, was die Götter oben
Uns aus dem Sturm der Zeiten aufgehoben,
Ein lallend Kind empfing: das teutsche Wort.

Sie naht die Göttin mit dem Ätherflügel
Und bläst den Gluthauch auf den Schrofenriegel,
Und aufspringt das granitne Felsenthor,
Und auseinander treten sie die Schluchten,
Und vor den Blicken, die die Heimat suchten,
Hebt sich Tyrolis Rhätia empor.

Willkommen, Inn, mit Deinen Felsgestaden,
Des Wolkenschlag beym Tanze der Najaden
So oft die zarte Knabenbrust umfühlt!
Hast Du denn auch mit allen teutschen Flüssen
Das Herzblut Deines Volkes trinken müssen,
Und Deines Landes eig'nen Grund zerwühlt?

Wo sind sie hin, die blühenden Gefilde?
Ist denn der alte Schollengeist, der wilde,
Hervorgebrochen aus dem Firnenland?
Und ist er denn mit seinen Eisphalangen
Auch über die Gebirge weggegangen,
Hat Haus und Hof verschüttet in den Sand?

Ha! Schutt ist's, von dem Feuer aufgeackert,
Hat hier des Krieges Fackel auch geflackert,
Und ach! Die Hirtenhütte dort verheert,
Wo in der Brese Schoß ich oft gelegen,
Und bei des Oheims Patriarchensegen
Das Kirchmeßmahl, ein Unschuldsgast, verzehrt?

Dort wo beim Jubelrufe der Schalmeyen
Das junge Liebesvolk in frohen Reihen
Sonst tanzte um der Linde Blüthendach,
Dort sitzen Kinderschaaren nun auf Trümmern
Des schwarzen Brandgesteines da, zu wimmern.
Erschlag'nen Vätern in den Himmel nach.

⁴⁰) J. Fr. Castelli. Selam 1815. S. 227—231.

Hu! mich erfasset des Entsetzens Schauer!
 Wer klebte jenes Blutmahl an die Mauer,
 Das halb der Kuß des Feuerqualms verbirgt?
 Der Krieg hat, der den Schutt hat aufgeackert,
 Den Säugling an der Mutterbrust erwürgt.

Und wenn der Geist der Zeit auf solche Thaten
 Die Glorie drückt, wenn wüthenden Soldaten
 Für Hirtenmord er Lorbeerkränze flicht;
 Die ew'gen Berge haben zugesehen!
 Sie werden für das Ländlein Zeuge stehen,
 Tritt das Jahrhundert einstens vor Gericht.

Willkommen Fels, auf dessen Wolken Spitze
 Schon im vierhundertjährigen Besitze
 So heimatlich der Doppelaar gehaust!
 Wo ist er, Männer sagt mir! hingeflogen?
 Hat denn herauf bis zu dem Himmelsbogen
 Der Sturm, der völkerschleudernde, gebraust?

Die Stadt, die meinem kindlichen Gemüthe,
 Dem Knabengeist in mir die erste Blüthe both;
 Vom Kranze, den die Musen flechten,
 Ich will sie fromm und pilgerich betreten,
 Zum Vaterland in ihren Kirchen bethen —
 Wo fänd' es sonst der Teutsche, als bey Gott?

Wer sind sie, die metallenen Gestalten,
 Die hier vor mir im ew'gen Cyclus halten?
 Die fürstliche Zusammenkunft aus Erz?⁴¹⁾
 Ich stehe tief erschüttert und verwundert;
 Es greift aus jedem Bildnis ein Jahrhundert,
 Herüber in das aufgeschmolzne Herz.

Was jetzt der Erzkolossen inn'res Wesen,
 Das ist es auch den Lebenden gewesen:
 Gediegenheit und Klang und Glanz und Kraft,
 Doch ach! Die neue Zeit hat unsre Großen
 Zu zart den Einen — die zu hohl gegossen,
 Und allen Kern hat einer aufgerafft.

Doch sey das Volk, das brave, hoch gelobet,
 Das ihr, o Vater, aus dem Gusse hobet,
 Es hielt den Kern hundert Jahre lang!
 Gepräg' und Namen aus den alten Tagen,
 Es ließ sie nicht wie Töpferthon zerschlagen,
 Metallisch gab es Gegenstoß und Klang.

Was galt ein Volk im Nationenringe,
 Das, wie das Wurmgeschlecht im Reich der Dinge,
 Im Schlaf austauscht jede Leibesspur?
 Einst wird das Weltgericht zu diesen Gruppen
 Die Fürsten zählen, die jetzt in die Puppen
 Geschlossen sind, um eine Wurmnatur.

Ihr habet, Vater, schweigend es geduldet,
 Was diese Zeit an eurem Schild verschuldet,
 Der mackellos ein halb Jahrtausend stand!
 Die Sklaven aber und die Majestäten,
 Die das Metall wie Kuchenteig zu kneten
 Erboßt sind, strafet mit der Panzerhand.

⁴¹⁾ In der Franziskanerkirche zu Innsbruck stehen die kolossalen Statuen der Herzoge von Tirol aus Erz gegossen.

Es führt die Zeit aus einer Alpenhütte,
 Einst einen Rhätier⁴²⁾ in eure Mitte,
 Auf den sie jetzt des Henkers Schmach und Pein
 Geworfen: wird er auch sich zeigen,
 Vor seiner Glorie sollet ihr euch neigen!
 Ihr — Er — und hui! Tyrol wird wieder seyn.

4. Auf einer Reise von Salzburg ins Wildbad Gastein (1815) entstand die Dichtung „Naturstimmen“ in fünf Theilen.

I.

Schwarzbachfall bey Golling.

Vom See her, den des Herren Wunderhand
 Am Fuß des hohen Watzmann ausgegossen,
 Den sie, ein Heiligtum, aus Fels und Wand
 In ewiger Rotunde eingeschlossen,
 Komm' ich ganz leis und heimlich in das Land,
 Vom tiefen Schacht zuerst heraus geflossen;
 Auf ein Mal spring ich, von Beet und Strand,
 Und bäume mich, den Felsen zu durchstoßen.
 Und furchtbar brausend zieh'n jetzt meine Wogen
 Einher durch einen prächtigeren Bogen,
 Als der, durch den einst die Cäsaren zogen.
 Die Toga trag' ich, die am Himmel scheint:
 Du fragest, was der Herr mit mir gemeint?
 Das Schöne mit dem Furchtbaren vereint.

II.

Klamm.

Eine äußerst schauerliche Bergschlucht, durch die der Weg von Salzburg ins Wildbad Gastein führt.

Sieh, wie der Gott im Zorne hier über die Berge gegangen,
 Der mit dem Fußtritt stampft mitten die Felsen entzwey.
 Wie er gestemmt seinen Allmachtsarm an die Schroffen und Wände,
 Und die Thür sich heraus durch das Geklüft hat gedrückt!
 Durch solch ein Schauerthor ist der erste, ein Gott nur geschritten,
 Und nur im Ingrimme wirft so seine Schöpfung er ein.
 Wohin immer Dein Aug' auch schweift, allüberall sieht es
 Des Blitzschleuders Blick, hörst Du des Donnerers Wort;
 Jener erstarrt im Steingezack, dies tosend im Bergstrom,
 Drauß' die ewige Wacht ruft das Vergängliche an.
 Hebt sich Dein Aug' aufwärts, hinauf an der hängenden Felswand,
 Grinst es ein Weltsturz an, wo sonst die Sonne es sucht;
 Blinzelt es schwindelnd hinab in die finstere Tiefe des Schluchthals,
 Unten schlägt die tosende Fluth die wankende Erdwucht,
 Und der dampfende Gäscht oben die bebende Brust!
 Allem kündend sein Los, und mit nimmer sterbender Stimme
 Rufend zu Zeit und Raume: Eins ist das Ewige nur!

III.

Wasserfall in der Lend (dicht an seinem furchtbaren Sturze muß er die Erzbetriebswerke treiben).

⁴²⁾ Andreas Hofer wurde zu Mantua zum Tode verurteilt und erschossen.

Brausend wirft sich das wüthende Heer meiner Wogen in's Land hin,
Schlagend die Felsen entzwei, himmelan speyend den Schaum,
Und da tritt der Mensch, nein! der Gott in ihm, mir entgegen,
Sprechend: Empörer sey Sklav. Stampfe und wasche mir Erz.

IV.

Stimmen im Wildbade Gastein.

Wasserfall.

Mir ist die wilde Macht gegeben,
Die Bergesmasse stürzt und weicht;
Die Wucht der Erde macht ihn beben,
Dem Menschen spey ich ins Gesicht.
Wohl hat sich schon so manch Jahrtausend
Auf meinen Wogen eingeschiff.
Und grimmig hab' ich es und brausend
Zerschellt am wilden Felsgeklüft,
Du aber, Bächlein, läßt dich leicht erhaschen,
Und mußst der Menschen Schmutz und Siechtum waschen.

Heilquelle.

Verhüllt, wie aller Segen Quelle,
Herauf ich aus der Tiefe Schooß,
Und rein und warm ist meine Welle,
Und meine Kraft ist Zeitgetos.
Mir darf der Leidende vertrauen:
Ich träufle Balsam in den Schmerz;
Es blüh'n, laßt meine Tropfen thauen,
Die welken Blumen, Glied und Herz.
Vernichtung bist du ohne die Verwesung,
Ich ohne Arzt und Arzney die Genesung.

Stimme über den Wässern.

Nur die Zerstörungsmächte tosen,
Die segnende Hand kommt still ins Haus;
Es ruft den Zwingherrn der Franzosen
Die Cataracte brüllend aus.
Die Welle, die geräuschlos quillet,
Und aus der Tiefe sich bewegt,
Und Blumen treibet, Schmerzen stillt,
Und warm um jede Brust sich legt,
Sie ist den guten deutschen Fürsten gleich:
Dem Max der Baiern, Franz von Österreich.

V.

Stimme der Natur im Wildbade.

An den Fürsten Ernst von Schwarzenberg, dessen wahrhaft fürstlich-priesterlichem Sinne für Naturschönheiten das Land Salzburg so vieles verdankt.

Weil Dein fürstlich Geschlecht nicht ließ von der Sitte der Väter,
Nicht von schöner Natur, nicht von des Vaterlands Gott,
Nahm sich der Herr den Retter heraus, den Heros der Deutschen,
Und den geweihtesten Freund, Seher und Schätzer ich mir.

Benützte Literatur.

1. J. Fr. Castell: Memoiren meines Lebens. III. Bd., S. 247—249. Wien 1841.
2. Von demselben: Aglaja. Taschenbuch für das Jahr 1816.
3. Dr. Alois Weißenbach (geboren zu Telfs, gestorben zu Salzburg): Beiträge zu dessen Biographie. Zugeeignet der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde von ihrem (seit 1866) Mitgliede Josef E. v. Engl. Salzburg 1876.
4. Josef Freiherr v. Hormayr. Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. XXXV. Jhg. der gesamten und XVII. der neuen Folge. 1846.
5. Neue Freie Presse 40. Jhg. 1887. Nr. 164. Feuilleton: Alois Weißenbach: Ein deutscher Dichter aus Tirol von Richard von Strele.
6. Österreichische Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst, Wien, VI. Bd., Jhg. 1872, Heft 28—53, Literaturgeschichte von Adolf Pichler (derselbe Aufsatz findet sich in Adolf Pichlers Gesammelten Werken. XII. Bd., S. 289—293, zur Tirolischen Literatur der Beiträge zur Literaturgeschichte Bd. II., S. 210—216).
7. Edlinger Literaturblatt 1., 2., 3., 1877, 1878, 1879.
8. Österreichisch-ungarische Revue, 13. Bd., 1892, S. 163—166.
9. Tiroler Bothe für Tirol und Vorarlberg, 1881, Nr. 37, und 1897, Nr. 30, S. 239.
10. Salzburger Volksblatt 1886, Nr. 249 (enthält unter „Salzburger Nachrichten“ eine Notiz über Alois Weißenbachs Grab) und Salzburger Volksblatt Nr. 250, XXVII. Jhg., Rudolf v. Strele: Akt der Pietät.
11. Aigen. Beschreibung und Dichtung. Salzburg 1817.
12. Teutonia. Ein Denkmal der vergangenen und Taschenbuch der neueren Zeit von Professor Aloys Weißenbach. Wien 1815.
13. Materialien und Notizen zur Biographie des Tyroler Dichters Alois Weißenbach: gesammelt und verzeichnet von Al. Josef Hammerle, k. k. Studien-Bibliothekar in Salzburg in den Jahren 1859 Ende bis 1868 resp. 1886 (Innsbr. Bibl. Ferd.).
14. Gräffer Fr., Kleine Wiener Memoiren, Wien 1845, II. Th. p. 188—189, Beilage XV.
15. Wiener Presse, 13. Februar 1886, Nottebohm Beethoviana: Beethoven und Weißenbach.
16. Tiroler Stimmen Nr. 257, Jhg. XX./VI., 10. November: Akt der Pietät
17. Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Nr. 340, 6. Dez. 1843: Poetische Regungen in Tirol von Josef Streiter.
18. Bothe für Tirol und Vorarlberg, 1859, Nr. 295, S. 1252, Korrespondenz Salzburg, 21. Dezember.
19. Al. Weißenbach, Auszug aus einem Vortrage. Salzburger Zeitung 1886, Nr. 260.
20. Allgemeine Österreichische Literaturzeitung. Literarisches Centralorgan für die österreichisch-ungarische Monarchie. Herausgegeben vom Chefredakteur J. Singer, Kommissionsverlag von C. Konegen, I. Jhg., Wien, 20. Oktober 1885, Nr. 18: Ein vergessener deutscher Sänger von J. C. Maurer.
21. Carinthia 1815, Nr. 40, Gedicht; 1816, 1817 und 1818 (verschiedene kleine, sonst nicht abgedruckte Gedichte Al. Weißenbachs).
22. Const. Wurzbach „Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich“. 54. Bd. Auf Seite 168—170 sind Weißenbachs schöngeistige Arbeiten in chronologischer Folge (doch nicht ganz vollständig) angegeben.
23. Deutsches Dichter-Lexikon von Franz Brümmer, II. Bd., S. 486.
24. Beda Weber 1798—1858 und die Tirolische Literatur. 1800—1846 von J. E. Wackernell, Innsbruck 1903.
25. P. Vinzenz Gasser O. S. B. Erstes biographisches literarisches Schriftsteller-Lexikon von Tirol, IV. Bd., S. 16.

26. D. Alois Weißenbach von Maria Tassenbacher. Wien: Tiroler Bote 1896.
27. Der Alpenfreund, herausgegeben von Dr. Ed. Amthor 1871, III. Bd. und IV. Bd., S. 1, 1872 unter S. 23—33: Dichterbilder aus den Alpen v. L. M.
28. Aloys Weißenbach. Feuilleton der Neuen Freien Presse oder Beilage zur Allgemeinen Zeitung: Das geistige Erwachen von Karl Bergfried.
29. Tiroler Almanach 1802.
30. Wiener Modezeitung 1816—1817, Nr. 64.
31. Siebenter Jahrgang des Archivs für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst, Nr. 103 und 104, 1816.
32. Tiroler Dichterbuch, herausgegeben von Dr. Ambros Mayr. Innsbruck 1888.
33. Tiroler Merkwürdigkeiten und Geschichten in drei Teilen. 1802. Tiroler Almanach XX.
34. Deutsch-österreichische Literaturgeschichte, herausgegeben von Nagl und Zeidler, II. Bd., Heft 14, S. 664—665.
35. Geschichte der neueren deutschen Literatur in Tirol von M. Prem. 1. Abteilung S. 96—110. Innsbruck 1922.
36. Selam. Ein Almanach für Freunde des Mannigfaltigen auf das Jahr 1815, von Ignaz Franz Castelli.
37. Die Tiroler und Vorarlberger, von Dr. Josef Egger, Wien und Teschen 1882. S. 455.
38. Zur Bibliographie der Tirolischen Literatur des 18. Jahrhunderts, von Otmar Schissel von Fleschenberg. Sonderdruck aus den Mitteilungen des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen, X. Jhg., 1. Heft, Wien 1906.
39. Mehrere Nekrologe.
40. Adolf Pichlers Gesammelte Werke, Bd. XII.
41. Staffler, Das deutsche Tirol.
42. Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Tirol und Vorarlberg. Literatur.
43. „Goedeke Grundriß VI²“, S. 661 ff (enthält bloß ein Verzeichnis der Werke Al. Weißenbachs).
44. Wiener Modenzeitung, II. Jhg., 1817.
45. Druckverlag Schottky J. M. „Bilder aus der süddeutschen Alpenwelt“. Innsbruck 1834, 8^o, sub p. 82—83.
46. Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Nr. 70, Sonnabend, den 30. August 1817, S. 139—160. Brief-Nachricht, Salzburg, den 30. August 1817.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1929

Band/Volume: [69](#)

Autor(en)/Author(s): Badstüber Hubert

Artikel/Article: [Dr. Alois Weißenbach und seine Dichtungen. 121-144](#)